

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Band: 53 (1982)
Heft: 5

Rubrik: Notizen im Mai

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Notizen im Mai

Einer Zeitungsmeldung zufolge, auf die ich im «Badener Tagblatt» gestossen bin, soll der deutsche «Denkforscher» Hermann Rueppell eine Methode entwickelt haben, die es möglich mache, Menschen unabhängig vom Bildungsgrad binnen eines Jahres so zu trainieren, dass ihr Intelligenz-Quotient nachher höher liege als bei 98 Prozent der Bevölkerung. Wie immer die von Rueppell entwickelten «Lernspiele» beschaffen sein mögen – neu können sie nicht sein; die Vorbilder kommen über das grosse Wasser aus Amerika: «Genies» vom Schlage der Edith Stern sollen nun offenbar auch auf Deutschlands grünen Auen Fuss fassen.

Interessant ist vor allem der Zeitpunkt und die Begründung, die Rueppell gewählt hat. Die Schule habe sich bisher, kritisiert er, zu sehr darauf beschränkt, das Sozialverhalten zu üben, und dafür die Förderung der Intelligenz vernachlässigt. Was soll man hierzu sagen, ausser: Nomen est omen? Anscheinend ist der Name dieses «Denkforschers» in Bonn zugleich auch sein Programm.

*

Zuerst war ich nicht ganz frei von neidischen Regungen: Einen wunderschönen Hängeschnauz hatte er, der in ein wenig älter machte, als er in Wirklichkeit sein kann. Unter der Nase lagen die Haare fast waagrecht, wirkten hingemalt wie ein Strich, um exakt über den Mundwinkeln jäh in die Senkrechte umzukippen. Das gab dem Gesicht etwas Adrettes, Zierliches, Gemütvoll-Verspieltes, eine Spur Tristesse, eine Spur Operette – wenn Sie verstehen, was ich meine. Mindestens Freiherr hätte er sein müssen oder Baron, ich habe ihn, fürchte ich, viel zu ungeniert angestarrt, und natürlich musste ihn mein Blick irritieren. Bloss: Wer einen so schönen Schnauz hat, Herr Baron, muss sich eben auch anschauen und bewundern lassen . . .

Er war hässig und wurde, begreiflicherweise, immer hässiger. Vor Monaten hatte er sein Lizentiat gemacht und wartete darauf, sein Licht leuchten und sich von den Talentsuchern entdecken zu lassen. Aber noch hatte sich, trotz seiner Ungeduld, ein solcher nicht gezeigt, kein Arbeitgeber sich nach ihm die Finger abgeschleckt, was ihn über alle Massen verdross. Was er gelernt und studiert hatte, war eben nicht gefragt, und so schimpfte er denn über die Ungerechtigkeiten des «Systems» der beschissenen westlichen Welt, über die Arroganz und die Fehler der Mächtigen, denen er es zuschrieb, bis zur Stunde keinen passenden Job gefunden zu haben. Ärgernis um Ärgernis kam aufs Tapet, doch auch sein Zorn wirkte irgendwie verspielt, gelackte Resignation – wenn Sie verstehen, was ich meine: zum Vorzeigen und Demonstrieren geeignet, vom Boden der Realität jedoch losgelöst, künstlich . . .

Lange wusste ich nicht, wie ihm zuzureden, wie ihn ein bisschen zu beschwichtigen. Schliesslich fiel mir Bonhoeffer ein, der einmal gesagt hat, er glaube, dass auch die Fehler und Irrtümer der Menschen nicht vergeblich seien und dass es Gott wohl nicht sehr viel schwerer fallen wer-

de, mit ihnen fertig zu werden, als mit unseren Gescheitheiten und Guttaten. Mit Bonhoeffer hätte ich freilich meinem zornigen Vis-à-vis nicht kommen sollen. «Reden Sie nicht vom lieben Gott!», schrie er. Sein Schnauz schloss sich kreisrund um den Mund und verlieh ihm etwas Kindlich-Eigensinniges. «Packen Sie ein! Ihre Märchengeschichten sind noch schlimmer als die vielen Gemeinheiten, die man täglich erlebt!»

Um es kurz zu machen: Am Schluss habe auch ich gebrüllt und ihn einen widerlichen kleinen Scheisser genannt, tut mir leid. Über die Ostertage, als mir das Kirchgemeindeblatt unseres Dorfes in die Hand kam, bin ich beim Blättern an einem Dostojewski-Zitat hängen geblieben. Das Wort hat mich berührt; es lautet:

«Wenn Gott nicht ist, so bedeutet das, dass dem Menschen alles erlaubt ist. Jene, die Gerechtigkeit zu schaffen meinen, indem sie Christus leugnen, werden am Ende die Welt in Blut ertränken, denn Blut heischt wieder Blut. Deshalb wird der Kommunismus triumphieren, ob die Kommunisten im Recht oder im Unrecht sind. Doch ihr Triumph wird die äusserste Entfernung vom Reich Gottes bedeuten.»

Wahrscheinlich werde ich dem Hängeschnauz-Mann schreiben und mich entschuldigen. Er hätte sich auskotzen sollen. Ihn beschwichtigen zu wollen, sehe ich ein, ist ein Kabis gewesen.

Apropos Ostern: Vielleicht hat schon unseren Grossvätern und Urgrossvätern der Auferstehungsgedanke Mühe gemacht. Aber im «Osterspaziergang» und in anderen Versen ihrer Dichter konnten sie immerhin noch die Wiederkehr des Frühlings festlich empfinden. Heute wollen an Ostern nicht mehr die Dichter unser Lebensgefühl wiedergeben, sondern die Journalisten nehmen für sich in Anspruch, den Ton zu bestimmen, der die Musik macht. Sie schreiben nicht mehr in Versen; sie berichten von Ostermärschen. «Gewaltlose Rebellen», als die sie sich fühlen, lassen sie nicht einmal mehr den «Tag der Hasen und der Eier, der Geschäftstüchtigkeit und der Fruchtbarkeit» gelten, sondern erklären Ostern zum Tag der «Rebellion gegen die Symbole von Zerstörung und menschenfeindlicher Entwicklung» («Schaffhauser AZ» vom 10. April 1982). Weit ist dieses Oster-Verständnis vom ursprünglichen Sinn des alten Kirchenfestes entfernt.

*

Grosse Tage und viel Volk in Luzern: Der Schweizerische Katholische Anstalten-Verband (SKAV), dem Klöster und Klosterschulen, Internate, Heime und Anstalten angehören, feierte am 31. März und am 1. April das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens. Die Jubiläumstagung, von der Presse der Zentralschweiz inzwischen (zu Recht) als bedeutendes Ereignis gewürdigt, wurde vom Veranstalter unter die Devise «Bewährung im Wandel» gestellt; gewiss mehr als bloss ein zügiges Schlagwort.

Aus der Caritas hervorgegangen, wird der Verband derzeit von Martin Isenegger präsidiert. Was die Anfänge betrifft, muss man wohl nicht allein den konfessionellen, sondern auch den zeitgeschichtlich-wirtschaftlichen Hintergrund, das heisst die Krisenjahre vor dem Zweiten Weltkrieg, sehen. Jedenfalls scheint sich der SKAV zunächst als vorwiegend ökonomisch orientierte katholische Selbsthilfe-Organisation verstanden zu haben. In der damals begründeten Zusammenarbeit mit ausgewählten Vertragsfirmen und mit den dadurch erschlossenen Provisionen schuf sich der Verband eine finanzielle Grundlage, auf welcher sich in der Folge Dienstleistungen beträchtlichen Umfangs für die Mitglieder aufbauen liessen. Das Ansehen, das er heute insbesondere als Träger der Schule für Heimerziehung Luzern (SHL) geniesst, reicht über sein eigentliches Stammgebiet weit hinaus. Wenn die von Linus David verfasste Jubiläumsschrift gedruckt vorliegt, wird in ihr nicht nur die Geschichte eines Verbandes, sondern darüber hinaus ein wichtiges, interessantes Stück Zeitgeschichte greifbar sein.

Bundesrat Hans Hürlimann gab dem Jubilar die Ehre seiner Anwesenheit, die Bischöfe Mäder, Wüst und Togni waren zugegen, ebenfalls die Vertreter der Behörden von Kanton und Stadt Luzern – insgesamt fehlte keine(r) von Rang und Namen. Doch nicht die politische und geistliche Prominenz hat mir am meisten Eindruck gemacht, sondern vielmehr – um Präsident Isenegger zu zitieren – «das Trachtenfest»: die Erscheinung der Ordensfrauen und Ordensmänner, deren Namen alle ungenannt blieben. Sie hat den Charakter der Veranstaltung geprägt; im äusseren Bild dieser Ordensleute kam (schien mir) zum Ausdruck, dass «Wandel» nur dann und dort einen Sinn haben kann, wenn und wo auch die Würde der Tradition erfahrbare Wirklichkeit ist. Wandel als blosser Veränderung lässt sich ja allein noch nicht zu einem «Wert» emporstilisieren.

Am SKAV-Jubiläum war viel Kluges, sogar viel Gelehrtes zu hören. Ich denke an Bundesrat Hürlimann, der am Beispiel einer OECD-Studie die Vorzüge des Zusammenwirkens von privater Initiative und staatlicher Hilfe pries. Und ich denke auch an Alberto Bondolfi, der in seinem Vortrag («Sozialethische Grundlagen im Wandel der Gesellschaft») den Hörern möglicherweise ein bisschen viel zumutete. Am besten allerdings hat mir Martin Isenegger gefallen, welcher sich nicht scheute, seinen Leuten bündig und unmissverständlich zu erklären, was «Bewährung» für ihn bedeute. Bei einer Mehrheit fand er damit Zustimmung. Bei einigen Jüngeren schien deren Mienenspiel bisweilen höflich-duldsame Zweifel anzuzeigen. Selbst wenn man mich deswegen der versuchten plumpen Anbiederung verdächtig hielt, zögerte ich trotzdem nicht zu sagen, dass Persönlichkeiten seines Zuschnitts in unserem Lande nötig sind, heute und morgen, mehr denn je.

«Schade, der Spass ist vorbei», schrieb «Die Zeit» hinterher. «Chopper», den Geist mit der Blechstimme, gibt es nicht. Mit ihrem Gespenst in der WC-Schüssel hat eine junge Zahnarztgehilfin in Deutschland – nur in Deutschland? – die Leute wochenlang zum Narren gehalten. Nochmals «Die Zeit», die diese Leute nennt: «Genarrt wurden vor allem die, die sich immun gegen Narrheit dünken, die Spezialisten, die Techniker, die Wissenschaftler; auch die Staatsanwälte, die eine 'Sonderkommission Geist' ins Feld schickten. Genarrt wurden schliesslich wir alle.»

Die heitere «Chopper»-Geschichte, die von den Massenmedien zu einem spektakulären Evénement gemacht worden ist, scheint mir ein Musterfall zu sein, der ins Bild unseres zu Ende gehenden rationalistischen Jahrhunderts passt, geeignet, den paradox anmutenden Sachverhalt zu illustrieren, dass der Rationalismus in seiner Herkunft irrational und unreal ist, das Irrationale hingegen sich sehr realer Erscheinungsformen zu bedienen pflegt. Je mehr die Menschen wissen und können und je mehr sie sich dem Horizont des Nichtwissens zu nähern scheinen, desto unwiderstehlicher kommt ihre Neigung zum Unberechenbaren und zum Aberglauben zum Durchbruch. In «Dialektik und Aufklärung» haben Max Horkheimer und Theodor Adorno schon vor mehr als 30 Jahren beschrieben wieso.

Der Psychologe Rudolf Seiss sagt es anders, weniger kompliziert. Er sagt: «Wir sind sehr intelligent, und unsere Intelligenz ist die Ursache unserer Dummheit.» In unserer ungläubigen Zeit nimmt diese Art von Dummheit immer grössere Ausmasse und geradezu massen-hysterische Züge an. Es gilt weithin als chic, sich den Verzauberungen auszuliefern, die man selber erzeugt: Jeder geht zurück in den Busch, jeder wird ein wenig Medizinmann, für jeden gibt's ein bisschen Magie, das ist doch erst die wahre Demokratie; jeder Jogg ein kleiner Nostradamus, jeder aufgeklärt, das heisst informiert genug, um sich zugleich als Hexenmeister zu fühlen! Überschrift: Der echte Fortschritt.

Erzieherschule Basel, Thiersteinallee 57,
4053 Basel

Institut für spezielle Pädagogik
und Psychologie
Münzgasse 16, 4051 Basel

Im April 1983 beginnt der vierte

Ausbildungskurs für Heilpädagogik im Vorschulbereich

Teilnahmeberechtigt sind:

Damen und Herren mit abgeschlossener Ausbildung als Kindergärtner(in) oder Heimerzieherin und 2 Jahren Berufspraxis im Vorschulbereich.

Teilnehmerzahl:

maximal 16

Ausbildungsdauer:

Vollzeitstudium 4 Semester (ca. 25 Wochenstd.)

Teilzeitstudium 8 Semester (ca. 12 Wochenstd.)

Genauere Unterlagen, Anmeldeformulare und Auskünfte sind erhältlich bei:

**Ausbildung für Heilpädagogik
im Vorschulbereich**

Kornhausgasse 8, 4051 Basel
Tel. 061 25 01 75 (8–12 Uhr)

Anmeldefrist: 1. Juli 1982